

Verlegenes Schweigen senkte sich auf das Trio herab, und dann setzte Miss Smythe-Smith wieder ihr höfliches Lächeln auf, das ganz klar kundtat, dass sie sich nun zu verabschieden gedachte.

„Die Violinistin ist Ihre Schwester?“, fragte Richard, bevor sie noch etwas sagen konnte.

Winston warf ihm einen merkwürdigen Blick zu.

„Eine davon, ja“, erwiderte sie. „Die blonde.“

„Ihre jüngere Schwester?“

„Ja, vier Jahre jünger“, erwiderte sie etwas schärfer. „Das ist ihre erste Saison, auch wenn sie schon letztes Jahr mit dem Quartett aufgetreten ist.“

„Apropos“, warf Winston ein und rettete Richard dankenswerterweise davor, sich eine weitere Frage auszudenken, die sie am Abgang hinderte, „warum saß eigentlich Lady Sarah am Pianoforte? Ich dachte, nur unverheiratete Damen dürften im Quartett mitspielen.“

„Uns hat eine Pianistin gefehlt“, erwiderte sie. „Wenn Sarah nicht eingesprungen wäre, hätte das Konzert abgesagt werden müssen.“

Die offensichtliche Frage hing in der Luft. Wäre das denn so schlimm gewesen?

„Es hätte meiner Mutter das Herz gebrochen“, ergänzte Miss Smythe-Smith, und es war unmöglich zu sagen, welches Gefühl in ihrem Ton mitschwang. „Und meinen Tanten.“

„Wie überaus nett von ihr, mit ihren Fähigkeiten auszuhelfen“, sagte Richard.

Und dann äußerte Miss Smythe-Smith etwas ganz Erstaunliches. „Sie war uns das schuldig.“

Richard starrte sie an. „Wie bitte?“

„Nichts“, sagte sie mit einem strahlenden – und falschen – Lächeln.

„Nein, ich muss darauf bestehen“, sagte Richard fasziniert. „Sie können nicht einfach eine solche Bemerkung fallen lassen und sie dann nicht erklären.“

Ihr Blick huschte nach links. Vielleicht wollte sie sich vergewissern, dass ihre Familie sie nicht hören könnte. Oder sie versuchte nur, nicht gar zu sehr die Augen zu verdrehen. „Es ist wirklich nichts weiter. Sie hat letztes Jahr nicht mitgespielt; dabei hat sie sich erst am Tag des Konzerts entschuldigt.“

„Wurde das Konzert abgesagt?“, fragte Winston und runzelte die Stirn, als versuchte er sich zu erinnern.

„Nein, die Gouvernante ihrer Schwestern ist eingesprungen.“

„Ach ja“, sagte Winston und nickte, „jetzt erinnere ich mich. War wirklich sehr nett von ihr. Erstaunlich eigentlich, dass sie das Stück kannte.“

„War Ihre Kusine krank?“, erkundigte sich Richard.

Miss Smythe-Smith öffnete den Mund, entschied sich aber im letzten Moment, etwas anderes zu sagen als das ursprünglich Geplante, dessen war er sich sicher.

„Ja“, meinte sie schlicht. „Sie war ziemlich krank. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden, ich habe leider zu tun.“

Sie knickste, die beiden Herren verneigten sich, und dann war sie weg.

„Was sollte das denn?“, fragte Winston sofort.

„Was?“, fragte Richard unschuldig.

„Du hast dich praktisch vor die Tür geworfen, um Miss Smythe-Smith am Gehen zu hindern.“

Richard zuckte die Achseln. „Ich fand sie interessant.“

„Sie?“ Winston blickte zur Tür, durch die Miss Smythe-Smith eben gegangen war. „Warum?“

„Ich weiß nicht“, log Richard.

Winston wandte sich zu Richard, zur Tür und dann wieder zu Richard. „Ich muss schon sagen, sie entspricht nicht gerade deinem Typ.“

„Nein“, erwiderte Richard, obwohl er seine Vorlieben nie in diesem Licht gesehen hätte. „Nein, wohl nicht.“

Aber bisher hatte er auch noch nie eine Frau finden müssen. Und das in nicht einmal zwei Wochen.

Am nächsten Tag saß Iris mit ihrer Mutter und Daisy im Salon und wartete auf das Rinnsal an Besuchern, das sich unvermeidlich einstellen würde. Ihre Mutter hatte darauf bestanden, dass sie für Besuch zu Hause sein müssten. Die Leute würden ihnen zu ihrem Auftritt gratulieren wollen.

Ihre verheirateten Schwestern würden wohl vorbeischauen, dachte Iris, und vermutlich ein paar andere Damen. Jene, die jedes Jahr aus reiner Gutherzigkeit zum Konzert kamen. Der Rest würde die Smythe-Smith'sche Residenz – jedwede Smythe-Smith'sche Residenz – meiden wie der Teufel das Weihwasser. Niemand machte gern höfliche Konversation über ein auditives Desaster.

Es war beinahe so, als würden die Klippen von Dover ins Meer stürzen und alle saßen davor, tranken Tee und sagten: „Oh ja, was für ein großartiges Schauspiel. Um das Pfarrhaus ist es allerdings schade.“

Aber noch war es früh am Tag, bisher hatte sie noch niemand mit einem Besuch beehrt. Iris hatte etwas zu lesen mitgebracht, doch Daisy glühte immer noch vor Entzücken und Triumph.

„Ich fand uns wunderbar“, verkündete sie.

Iris sah gerade lang genug von ihrer Lektüre auf, um zu sagen: „Waren wir nicht.“

„Du vielleicht nicht, du hast dich ja die ganze Zeit bloß hinter deinem Cello versteckt, aber ich habe mich noch nie so lebendig und eins mit der Musik gefühlt.“

Iris biss sich auf die Lippe. Es gab so viele Möglichkeiten, was sie hätte antworten können. Es war, als flehte ihre kleine Schwester sie förmlich an, jede ihr zur Verfügung stehende sarkastische Bemerkung einzusetzen. Doch sie hielt den Mund. Nach dem Konzert war sie immer gereizt, und so nervtötend Daisy auch sein mochte – und sie war es, keine Frage –, sie war nicht schuld an Iris' schlechter Stimmung. Nicht allein jedenfalls.

„Bei unserem Auftritt letzten Abend waren so viele attraktive Herren anwesend“, erklärte Daisy. „Hast du sie gesehen, Mama?“

Iris verdrehte die Augen. Natürlich hatte ihre Mutter sie gesehen. Es war ihre Aufgabe, alle passenden Junggesellen im Raum wahrzunehmen. Nein, es war mehr als

das. Es war ihre Berufung.

„Mr St. Clair war da“, sagte Daisy. „Er ist so unglaublich schneidig mit seinem Zopf.“

„Der würde dich kein zweites Mal ansehen“, erklärte Iris.

„Sei nicht so unfreundlich, Iris“, schalt ihre Mutter. Doch dann wandte sie sich an Daisy. „Aber sie hat recht. Und wir würden das auch gar nicht wollen. Für eine anständige junge Dame ist er viel zu verwegen.“

„Er hat sich mit Hycinth Bridgerton unterhalten“, verkündete Daisy.

Amüsiert sah Iris zu ihrer Mutter hinüber, gespannt, wie diese darauf reagieren würde. Die Bridgertons waren eine der beliebtesten, angesehensten Familien, auch wenn einige Leute vor Hycinth – der Jüngsten – ein wenig Angst hatten.

Mrs Smythe-Smith tat, was sie immer tat, wenn sie nicht zu antworten wünschte: Sie hob die Brauen, senkte das Kinn und sog verächtlich die Luft ein.

Ende der Debatte. Zumindest dieses speziellen Themas.

„Winston Bevelstoke ist nicht verwegen“, wick Daisy zur Seite aus. „Er saß ziemlich weit vorn.“

Iris schnaubte.

„Er ist umwerfend!“

„Ich habe nie das Gegenteil behauptet“, erwiderte Iris. „Aber er geht doch mindestens auf die dreißig zu. Und er saß in der fünften Reihe.“

Das schien ihre Mutter zu verblüffen. „In der fünften ...“

„Jedenfalls nicht vorn“, unterbrach Iris sie. Verflixt, sie konnte es nicht ausstehen, wenn sich die Leute im Detail irrten.

„Ach, zum Kuckuck“, meinte Daisy, „es spielt doch gar keine Rolle, wo er saß. Hauptsache, er war *da*.“

Das stimmte zwar, war aber nicht der springende Punkt. „Winston Bevelstoke würde sich nie für eine Siebzehnjährige interessieren“, meinte Iris.

„Warum denn nicht?“, fragte Daisy. „Ich glaube, du bist bloß eifersüchtig.“

Iris seufzte. „Das ist so weit von der Wahrheit entfernt, dass ich es nicht mal messen kann.“

„Er hat mich beobachtet“, beharrte Daisy. „Dass er noch unverheiratet ist, zeigt, wie wählerisch er ist. Vielleicht hat er einfach nur gewartet, bis er die perfekte junge Dame trifft.“

Iris atmete tief durch und unterdrückte die Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag. „Wenn du Winston Bevelstoke heiratest“, sagte sie ruhig, „werde ich die erste sein, die dir gratuliert.“

Daisy kniff die Augen zusammen. „Sie macht sich schon wieder über mich lustig, Mama.“

„Mach dich nicht lustig, Iris“, sagte Maria Smythe-Smith, ohne von ihrer Stickerei aufzusehen.

Iris' Miene verfinsterte sich angesichts dieses automatischen Tadels.

„Wer war der Gentleman, der Mr Bevelstoke gestern Abend begleitet hat?“, erkundigte sich Mrs Smythe-Smith. „Der mit den dunklen Haaren?“

„Nach dem Konzert hat er mit Iris gesprochen“, sagte Daisy.

Mrs Smythe-Smith fixierte Iris mit einem scharfen Blick. „Ich weiß.“
„Er heißt Sir Richard Kenworthy“, sagte Iris.
Ihre Mutter hob die Augenbrauen.
„Er war bestimmt nur höflich“, sagte Iris.
„Da war er aber ziemlich lang höflich“, kicherte Daisy.
Iris sah sie ungläubig an. „Wir haben doch nur fünf Minuten miteinander geredet. Wenn überhaupt so lang.“
„Länger, als ein Gentleman sonst mit dir redet.“
„Daisy, sei nicht so unfreundlich“, sagte ihre Mutter. „Allerdings muss ich dir zustimmen. Ich glaube wirklich, dass es mehr als fünf Minuten waren.“
„Waren es nicht“, murmelte Iris.
Ihre Mutter hörte sie nicht. Oder, wahrscheinlicher noch, sie zog es vor, Iris zu ignorieren. „Wir müssen mehr über ihn herausfinden.“
Vor Empörung blieb Iris der Mund offen stehen. Gerade einmal fünf Minuten hatte sie in Sir Richards Gesellschaft verbracht, und schon plante ihre Mutter den Untergang des armen Mannes.
„Du wirst nicht jünger“, erklärte Mrs Smythe-Smith.
Daisy feixte.
„Na gut“, verkündete Iris. „Wenn ich ihn das nächste Mal sehe, versuche ich, sein Interesse für eine volle Viertelstunde zu fesseln. Das sollte wohl reichen, um eine Sondergenehmigung zu besorgen.“
„Ach, findest du?“, fragte Daisy. „Das wäre ja so romantisch.“
Iris konnte sie nur anstarren. Ausgerechnet *jetzt* war Daisy die Ironie entgangen?
„In einer Kirche kann jeder heiraten“, sagte Daisy. „Eine Sondergenehmigung aber ist etwas Besonderes.“
„Daher auch der Name“, brummte Iris.
„Die kosten wahnsinnig viel Geld“, fuhr Daisy fort, „und außerdem bekommt nicht jeder eine.“
„Deine Schwestern haben alle ganz normal in der Kirche geheiratet“, erklärte ihre Mutter, „und du wirst das auch.“
Das setzte dem Gespräch für mindestens fünf Sekunden ein Ende. Länger konnte Daisy nicht schweigend dasitzen. „Was liest du denn da?“, fragte sie und reckte den Hals in Iris' Richtung.
„*Stolz und Vorurteil*“, erwiderte Iris. Sie sah nicht auf, steckte jedoch den Finger ins Buch, um die Seite zu markieren. Nur für alle Fälle.
„Hast du das nicht schon einmal gelesen?“
„Es ist ein gutes Buch.“
„Wie kann ein Buch so gut sein, dass man es zweimal liest?“
Iris zuckte die Achseln, was eine weniger begriffsstutzige Person als Wink verstanden hätte, dass sie dieses Gespräch nicht fortzusetzen wünschte.
Daisy jedoch nicht. „Ich habe es auch gelesen, weißt du.“
„Ach ja?“
„Ganz ehrlich, ich fand es nicht so gut.“

Da hob Iris endlich den Blick. „Wie bitte?“

„Es ist sehr unrealistisch“, befand Daisy. „Wird von einem wirklich erwartet zu glauben, dass Miss Elizabeth Mr Darcys Heiratsantrag ablehnt?“

„Wer ist Miss Elizabeth?“, fragte Mrs Smythe-Smith, dadurch nun endlich bewogen, von ihrer Stickerei aufzusehen. Sie blickte von Tochter zu Tochter. „Und wo wir schon dabei sind, wer ist Mr Darcy?“

„Es war doch völlig offensichtlich, dass sie es niemals besser treffen könnte als mit Mr Darcy“, fuhr Daisy fort.

„Genau das hat Mr Collins auch gesagt, als er ihr einen Antrag gemacht hat“, schoss Iris zurück. „Und danach hat Mr Darcy sie gefragt.“

„Wer ist Mr Collins?“

„Das sind alles Figuren aus einem Roman, Mama“, sagte Iris.

„Sehr alberne, wenn ihr mich fragt“, erklärte Daisy hochmütig. „Mr Darcy ist sehr reich. Und Miss Elizabeth hat keine nennenswerte Mitgift. Dass er sich dazu herablässt, ihr einen Heiratsantrag ...“

„Er hat sie geliebt!“

„Ja, schon“, sagte Daisy gereizt. „Warum hätte er sie denn sonst bitten sollen, ihn zu heiraten! Und dann weist sie ihn zurück!“

„Sie hatte ihre Gründe.“

Daisy rollte mit den Augen. „Sie hatte wirklich Glück, dass er sie noch mal gefragt hat. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.“

„Ich glaube, ich sollte das Buch einmal lesen“, erklärte Mrs Smythe-Smith.

„Hier“, sagte Iris. Auf einmal fühlte sie sich deprimiert. Sie streckte ihrer Mutter das Buch hin. „Du kannst meins lesen.“

„Aber du bist doch mittendrin.“

„Ich kenne es schon.“

Mrs Smythe-Smith nahm den Roman entgegen, schlug die erste Seite auf und las den ersten Satz, den Iris inzwischen auswendig kannte:

Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass ein Junggeselle im Besitz eines schönen Vermögens nichts dringender braucht als eine Frau.

„Na, das ist auf alle Fälle wahr“, sagte Mrs Smythe-Smith zu sich.

Iris seufzte und fragte sich, womit sie sich jetzt beschäftigen sollte. Sie könnte sich ein anderes Buch holen, aber sie saß momentan so gemütlich auf dem Sofa, dass sie keine Lust hatte aufzustehen. Sie seufzte erneut.

„Was?“, fragte Daisy.

„Nichts.“

„Du hast geseufzt.“

Iris unterdrückte ein Stöhnen. „Nicht jeder Seufzer hat mit dir zu tun.“

Daisy schniefte und wandte sich ab.

Iris schloss die Augen. Vielleicht könnte sie ein Nickerchen halten. Letzte Nacht hatte sie nicht besonders gut geschlafen. Das tat sie in der Nacht nach der